

PEPPER
UND FLO

Ein

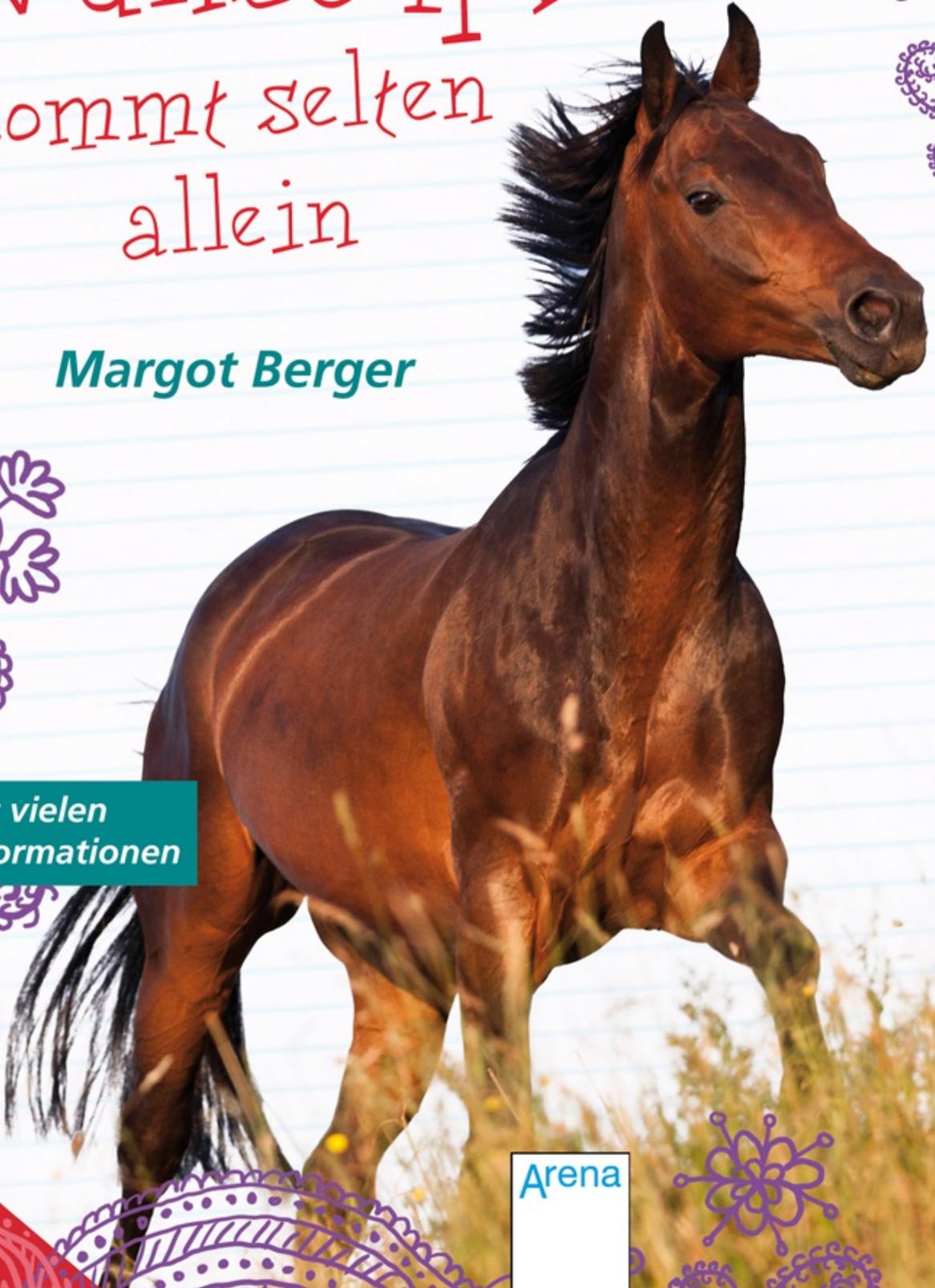
Wunschpferd

kommt selten
allein

Margot Berger

Mit vielen
Sachinformationen

Arena



4.

Nachdem wir Tapir am Fuchsredder abgesetzt haben, fährt mein Vater weiter zum Habichthof. In einer halben Stunde beginnt der Unterricht für die Antiken, wie wir die alten Reiter über dreißig nennen. Habi hat also noch etwas Zeit.

»Ich will jetzt Nägel mit Köpfen machen«, sagt Papa mit entschlossener Stimme, als wir vor der beleuchteten Reithalle einbiegen, wo er den letzten Parkplatz erwischt.

Mein Herz flattert. Ich wage kaum zu atmen. Monatelang sind wir kreuz und quer durch die Gegend gefahren und haben uns Verkaufspferde angesehen. Und plötzlich, von einer Sekunde auf die andere, reicht es Papa. Nun will er, dass sofort Schluss ist.

Eigentlich möchte ich sofort losrennen, als ich die Autotür hinter mir zuschlage. Stattdessen schleiche ich in Zeitlupe auf unseren Stall zu. Wie im Traum, wenn man nicht vorwärtskommt. In der nächsten halben Stunde entscheidet sich mein Schicksal. So sehr ich mich freue, aber Papas plötzlicher Entschluss ist mir fast ein bisschen unheimlich. Es ist alles so unwirklich.

Wie denkt er sich das mit Pepper?

Mein Vater benimmt sich, als würde er einen Einkaufszettel abhaken:

3 Brötchen

2 Melonen

1 Pferd

Als müsste er nur hingehen zu Herrn Habicht, auf Pepper zeigen und der Kauf wäre perfekt: »Packen Sie mir den braunen Holsteiner dort drüben bitte in Geschenkpapier ein.«

Es würde mich nicht wundern, wenn meine Unterlippe bis auf die Zahnreihe durchgekaut wäre, bis wir im Stall ankommen. Ständig muss ich auf der Lippe herumbeißen, so nervös bin ich. Hoffentlich benimmt Papa sich anständig – sonst kann ich Pepper vergessen. Zwischen meinem Vater und Lennart Habicht stimmt nämlich die Chemie nicht. Im Bruchteil einer Sekunde bricht zwischen den beiden das schönste Wortgefecht aus, wenn man nicht aufpasst. Das ist der Grund, warum ich meinen Vater nur in Notfällen mit in den Stall nehme.

Für meine fiese Meinung über Papa – wo er doch so nett ist, mir ein Pferd zu schenken – gebe ich mir zwei Punkte auf der »Fiese-Flora-Skala«.

Zwei Minuspunkte sind genug. Schließlich kaufen meine Eltern mir das Pferd nicht ohne Hintergedanken. Sie benutzen es als Lockmittel, um mich bei der Stange zu halten. Schulmäßig.

»Hoffentlich bleibt das Pferd für dich ein Ansporn, das Gymnasium weiter durchzuziehen«, kommt da auch schon von meinem Vater.

Na bitte!

Meine Eltern haben genaue Vorstellungen, was ich erreichen soll. Notfalls setzen sie

dafür größere Preise aus – wie ein Pferd. Vielen anderen auf meiner Schule geht es ähnlich mit ihren Eltern. Außer Emily. Sie hat ihren Haflinger nur deshalb so schnell bekommen, weil ihre Eltern sich nicht um sie kümmern wollen.

Noch glaube ich nicht an ein Happy End.

Obwohl – die Fahrräder von Melly und Gloria sind nirgends zu entdecken. Das werde ich als gutes Omen.

Papa wuchtet die eiserne Stalltür auf.

»Weißt du eigentlich, wie lange ich nicht mehr mit deiner Mutter im Konzert in Hamburg war?«, fragt er über die Schulter. »Oder mit Dani auf dem Autoübungsplatz? Dein Bruder steht kurz vor der Führerscheinprüfung. Das geht nicht so weiter, dass wir Woche für Woche unsere freien Tage vergeuden, um Pferde zu testen.«

»Ist aber doch spannend, andere Reitställe anzugucken, Papa.«

Mich nervt das Herumfahren nicht. Allerdings vermisse ich es auch nicht, mit Mama ins Konzert zu gehen. Oder mit Dani zum Autoüben.

Mit welchen Nebensächlichkeiten Leute sich aufhalten können. Ich habe ganz andere Befürchtungen. Wirklich tief gehende.

Mich befällt nämlich soeben die Sorge, dass Melly Lanz heute vielleicht mit dem Bus hier ist und nun doch in Peppers Box herumhängt. Wenn die mitkriegt, dass Pepper und ich ein Traumpaar werden, schleift sie sofort ihre furchtbare Mutter als Verstärkung herbei.

Die Lanz ist der Schrecken der Stallgasse. Obwohl sie gar nicht reitet, hängt sie ständig bei uns herum. Um jeden Preis muss sie ihren Willen haben, diese herrschsüchtige Kuh. Jede Wette, die Lanz-Bande setzt Habi unter Druck.

Ich sehe Frau Dr. Lanz schon vor mir, wie sie sich mit den Händen durch ihre blondierten Haare fährt und die Verzweifelte spielt ...

»Sie dürfen Pepper nicht an diese Flora Rohde verkaufen, Herr Habicht. Sie wissen, wie sehr Melanie Scarlett an ihm hängt. Das Kind würde die Trennung nicht verkraften.«

Dabei könnte sie ihrer blöden Melly selber ein Pferd kaufen, wenn sie nicht ihr ganzes Geld für einen limonengrünen Jeep ausgegeben hätte. Die schweineteure Panzerkarre braucht sie als Schutz vor Katastrophen, sagt Dr. Lanz, weil die Welt schlecht ist. Wenn ich nicht definitiv wüsste, dass die Lanz Psychologin mit eigener Praxis ist, würde ich sie für die durchgedrehte Exfrau eines Geldsacks halten. Ist sie aber nicht. Ihr ausgefallener Jeep nennt sich in der Werbung *König des Berglandes* – das sagt ja wohl alles über die Lanz-Meise. Wo wir mitten in der platten norddeutschen Tiefebene wohnen und nicht im Hochland von Peru.

Jedenfalls steht fest, dass Frau Dr. Lanz jeden Trick kennt, um unserem Habi die Hölle heiß zu machen. Sie und Melly können auf Kommando losheulen. MIT TRÄNEN. So einen Auftritt musste der ganze Stall im letzten Juli miterleben. Da hat die Lanz-Gang so lange geweint, bis Melly beim Gruppenausritt meinen Pepper reiten durfte. Und ich guckte in die Röhre. Wir hätten zumindest eine Münze werfen können, das wäre gerechter gewesen.

Vorsichtig spähe ich in die Stallgasse. Aus einigen Boxen dringen Frauenstimmen. In den Boxen von Collin, Siri, Mouny und Flemming erkenne ich ein paar Antike. Und hinten bei den Fjordies Oskar und Halvor wird gelacht. In Peppers Box steht niemand.

Auch keine Melly Lanz. Sehr gut.

Augenblicklich lässt das Rumoren in meinem Magen nach. Pepper hat also die nächste Stunde frei. Mein Wallach scheint das zu wissen, denn er beugt sich entspannt über sein frisches Stroh.

Als ich seine Tür öffne, hebt er den Kopf, grummelt erfreut und dreht sich in der Box um. Er nimmt den Hals herunter und begrüßt mich auf die süßeste Weise der Welt. Mit seinen weichen Nüstern schnobert er über meinen Arm.

Ach Pepper, dafür liebe ich dich! Für deine punktgenaue Vorstellung unserer Romeo-und-Julia-Geschichte ... du weißt genau, wann es darauf ankommt.

Und jetzt *kommt* es darauf an.

So eine herzzerreißende Begrüßung muss Papa regelrecht umfegen. Dass dieses Pferd das einzig Wahre für seine Tochter ist, kann er wohl kaum übersehen. So eng, wie Pepper und ich miteinander sind! Zwischen uns passt kein Strohhalme.

Aber statt genau das auszusprechen, kommt nur von ihm: »Was ist denn an diesem Tier besser als an allen anderen Pferden?«

Frustriert lasse ich die Schultern fallen. Für ihn sieht ein Pferd aus wie das andere.

Von sämtlichen Pferden auf diesem Planeten hat Papa dieselbe Meinung: Vorne beißen sie, hinten treten sie und nach allen vier Seiten fallen sie steil ab.

»Ach Papa.«

Ich hake ihn unter und himmle ihn an. Sicherheitshalber, falls er sich die Sache wieder überlegt.

»Ich kenne Pepper so gut. Du weißt doch: rosa Wärme ...«

»Rosa Wärme! Meine Güte, Flo, du bist fast vierzehn!«

Ich kenne seine empfindliche Stelle und gebe zurück: »Hättest du lieber einen zweibeinigen Freund für mich?«

»Der Himmel bewahre!« Papa seufzt. »Also dann: Wenn es ein Schulpferd sein muss, in Gottes Namen.«

In der Mitte der Stallgasse beugt sich Lennart Habicht über einen Großballen und zieht das Netz vom Stroh herunter. Garantiert hat er Papa längst erkannt und hofft, dass er ihn nicht in ein Gespräch verwickelt.

Papa macht sich groß und steuert mit weit ausholenden Schritten auf Habi zu.

Ich gehe hinter meinem Vater. Was heißt gehen: Federleicht wie eine Ballerina auf Spitzenschuhen tanze ich über die Stallgasse. Alles in mir kribbelt und vibriert. Wunderbare rosa Wärme breitet sich in meinem Körper aus. Wenn ich nachher den Stall verlasse, heißt Pepper vielleicht schon Pepper Rohde.

Habi arbeitet stur vor sich hin und blickt erst hoch, als Papa unmittelbar vor ihm steht. Schweigend nimmt er die schwarze Baseballkappe ab und fährt sich über den kahl rasierten Kopf.

Papa schiebt die Hände in die Hosentaschen.

»Sie wissen ja, dass wir ein Pferd für meine Tochter suchen.«

Herr Habicht setzt seine Kappe wieder auf und rückt sie langsam zurecht. Er mustert Papas dunklen Office-Anzug, der so gut in eine Stallgasse passt wie ein Mercedes auf eine Go-Kart-Bahn.

»Haben Sie das Traumpferd endlich gefunden?«

Es ist nicht Papas Art, lange um den heißen Brei herumzureden.

»Meine Tochter will Pepper. Das Schulpferd dort drüben.«

Er zeigt auf Peppers Box.

Ich nehme mir vor zu schweigen und presse die Lippen aufeinander. Die Chance ist zu groß, etwas Falsches zu sagen.

Lennart Habicht holt Luft.

»Sie sind aber mal direkt.«

»Das spart Zeit«, antwortet Papa.

Breitbeinig stehen sie sich gegenüber, beide stemmen die Hände in die Hüften, ihre Ellenbogen stehen weit vom Körper ab. Mit hochgereckten Köpfen mustern sie sich.

Ich platze fast vor Lachen.

Die beiden können einfach nicht normal miteinander reden. Neulich hat Mama mir unter vier Augen etwas anvertraut.

»Papa fühlt sich zwischen den Pferden unsicher und versucht, das durch große Auftritte zu vertuschen.« Sie findet das normal – wegen der männlichen Hormone. »Die stacheln jeden Mann an, sich vor anderen wichtig zu machen. Da muss man nachsichtig sein als Frau.«

Nett gemeint von Mama, mir Nachhilfeunterricht über Imponiergehabe zu geben. Aber darüber muss mir keiner etwas erzählen.

Imponierverhalten sehe ich schließlich täglich auf der Weide, wenn die männlichen Pferde sich groß machen und mit erhobenen Köpfen aufeinander zutraben. Wie sie einander mit angelegten Ohren umkreisen, um die günstigste Angriffsposition zu erlangen. Wie sie in die Knie gehen, um ihre Beine vor Bissen zu schützen. Wie sie dramatisch steigen. Und statt bissige Worte zu tauschen wie Menschen, versuchen Pferde, sich gegenseitig durch echte Bisse in Hals und Widerrist zu Boden zu zwingen. Erst wenn ein Pferd die Flucht ergreift, ist der Kampf um die Führung entschieden. Meistens passiert nicht viel bei diesen ruppigen Spielen. Gefährlich wird es nur, wenn beide Pferde fast gleichrangig sind und keiner aufgeben will.

So eine Situation scheint mir zwischen Papa und Habi zu herrschen. Jeder hat seine Stärken, nur steht Herr Habicht sozusagen auf der eigenen Weide. Heimvorteil für ihn. Habi senkt seine Stimme.

»Ist besser, wenn nicht der halbe Stall zuhört. Wenn es um Schulpferde geht, verbreiten sich schnell die wildesten Gerüchte. Stimmt's, Flo?«

»Absolut.«

Als er sich wieder an meinen Vater wendet, schleicht Emily hinter mir vorüber und schiebt mir ein Päckchen zu.

»Denkst du an das Mineralfutter für Habi?«, wispert sie ängstlich.

»An nichts anderes«, sage ich und klemme den Karton unter den Ellenbogen.

Ich sehe Emily nach, wie sie mit gesenktem Kopf über die Stallgasse zum Ausgang flitzt. Wenn ich mich nicht um Emi kümmere, geht sie ein.

Für meinen Botendienst gebe ich mir in Gedanken acht Punkte auf meiner »Feine-Flora-Skala«.

Irritiert unterbricht Habi das Geflüster. Ihm entgeht nichts. Ich reiche ihm das Mineralfutter.

»Alpino soll das Zeug sechs Wochen lang fressen, Herr Habicht. Würden Sie das bitte jeden Morgen ins Futter mischen?«

Abwesend nickt er und greift nach der Packung.

Dann sagt er zu meinem Vater: »Kommen Sie doch mit in mein Büro, Herr Rohde. Ich habe leider nicht endlos Zeit, in zwanzig Minuten beginnt der Unterricht.«

Einen Moment zögert Papa, dann klopfte er mir auf die Schulter und sagt: »Warte hier, ist besser, wenn wir das unter Erwachsenen besprechen.«

Gerade will ich empört aufjaulen, da sind die beiden schon hinter der Feuerschutztür zum Büro verschwunden.

»Mist!«

Wütend bücke ich mich nach einem herumliegenden Hufkratzer und schleudere ihn gegen die Tür. Wie behandeln die mich? Ich muss draußen bleiben. Wie ein Hund vorm Supermarkt. Sitz, Flora. Fehlt nur noch, dass sie mir einen Trinknapf hinstellen.

Mit beiden Händen umklammere ich die Boxenstäbe und spreche mit Pepper.

»Was hecken die da drinnen nur aus?«

Mit einem Auge schielt mein Freund zu mir nach hinten, grunzt kurz als Zeichen, dass er mich zur Kenntnis nimmt, und mampft weiter.

Wieso stehe ich hier untätig herum, während nur zehn Pferdelängen weiter über meine Zukunft entschieden wird? Das Geheimgespräch hinter verschlossenen Türen lässt mir keine Ruhe. Ich muss hören, was sie sagen, um notfalls eingreifen zu können.

Ich laufe nach draußen und drücke mich an der Außenwand entlang bis unter das gekippte Bürofenster, wo ich mich auf die Knie fallen lasse. Die Erde fühlt sich kühl an. Ist ja erst März. Feuchtigkeit kriecht durch die Reithose. Hoffentlich bemerkt Papa nachher die dunklen Flecken nicht, sonst reimt er sich zusammen, dass ich gelauscht habe. Er kennt mich leider ziemlich gut. Ihn zu überlisten, ist Schwerarbeit. Mein Vater ist das Misstrauen in Person, ist ja schließlich sein Beruf. Wäre er nicht Revisor geworden, könnte er eine steile Karriere als Wachhund machen ...

Weil ich drinnen nichts höre, hänge ich meinen Gedanken nach.

Meine Eltern sind manchmal schwierig. Ohnehin verlangt Papa ständig, dass ich mir überlege, warum ich etwas will. Aber seit der Sache mit dem versprochenen Pferd ist es noch schlimmer geworden. Bevor wir anfangen zu suchen, musste ich eine Liste anlegen: »Warum ich ein eigenes Pferd möchte.« Mit sechs guten Gründen. Das muss man sich mal vorstellen.

War natürlich kein Problem für mich.

Liste: »Warum ich ein eigenes Pferd möchte«

1. Weil ich reiterlich weiterkomme.
2. Weil ich diese demütigende Abhängigkeit nicht mehr ertrage.
3. Weil ich mir die Reitstunden besser einteilen kann, wenn wir in der Schule Nachmittagsunterricht haben.
4. Weil ein eigenes Pferd mein größter Wunsch ist, seit ich mit dem Reiten begonnen habe.